



«Von der Musik verstehe ich durchaus nichts.»

Jeremias Gotthelf weiss um die positive Wirkung von Gesang und Musik – trotzdem macht er sich über die Modeerscheinung des Klavierspiels lustig, über das «Klavieren» junger Frauen. Er charakterisiert in seinem Werk Frauen durch Musik, kritisiert das öffentliche Tanzen – und hat als junger Student doch das Tanzen geliebt. Er behauptet, «steinerne Ohren» zu haben und kein Musikgehör – trotzdem erweckt er manchmal mit Liedtexten herzliche Emotionen. Auch in Sachen Musik ist Gotthelf: Kontrovers, widersprüchlich und immer für eine Überraschung gut.

In einem Visitations-Bericht* aus den 1820er-Jahren zu Utzenstorf äussert sich der junge Albert Bitzios, damals Vikar bei seinem Vater, zum Singunterricht: «Überzeugt, dass Musik besonders geeignet, das Herz und auch die Sitten der Menschen zu veredeln, ist sie einer der notwendigsten Unterrichtsgegenstände in einer Schule. Der Lehrer, der diesem Fache mit Eifer und Geist vorsteht, kann nicht nur die Herzen seiner Zöglinge lenken, sondern

Ähnliches lesen wir in einem Brief vom November 1821, den der junge Bitzios von seinem Studienaufenthalt in Göttingen an Marie, seine Halbschwester, schreibt. Er berichtet von einer Reise nach Berlin: «Auch einer Oper wohnte ich bei, die als ganz besonders gerühmt wurde... ich hatte nicht sonderlichen Spass daran mit meinen steinernen Ohren.» Immerhin hat er auf der Fahrt aber das «Glück, fast einen Tag und eine ganze mondhele Nacht hindurch mit einem hübschen, gebildeten Mädchen auf dem Postwagen zu sitzen.»

Auch gegen einen Tanz hat der Göttinger Student nichts einzuwenden! In einem anderen Brief an Marie steht: «Eben wurde unter der Linde vor dem Hause getanzt, ich konnte nicht widerstehn, nahm das Herz in beide Hände und sprang mit, das Mädchen tanzte so trefflich, wies mir selten vorgekommen. Wir verbrachten einen köstlichen Abend...» Der junge Bitzios ist also auch ein kleiner Charmeur!

In späteren Jahren sieht Gotthelf das Tanzen nicht mehr gerne: Die Tanzsonntage führen zu Verstössen gegen die Sittlichkeit und zu Schlägereien mit Verletzten und gar Toten. Dabei geht es um Rivalitäten zwischen den Dörfern, aber auch um Liebeleien und Eifersucht. In «Geld und Geist» etwa schreibt Gotthelf: «Reicht ein Bursche einem Mädchen zum Tanz die Hand, so steigen in demselben gleich ein Fuder Hoffnungen auf.»

1833, Albert Bitzios ist nun Pfarrer in Lützelölüh, bittet das Erziehungsdepartement ihn um Mitarbeit an den Lehrerfortbildungskursen auf Schloss Burgdorf. Gotthelf ist vorerst nicht bereit, er sei zu beschäftigt und schreibt: «Zudem fehlen mir die nötigen Kenntnisse, namentlich von der Musik verstehe ich durchaus nichts.» Später ist er aber einer der Dozenten und unterrichtet Geschichte, für die sich Gotthelf sehr interessiert.

* Visitationsbericht: Bericht über den Zustand von Kirchgemeinde und Schule

1844 fragt Friedrich Tschudi Gotthelf an, ob er bei der Herausgabe einer Sammlung von Schweizer Volksliedern mitarbeiten möchte. Auch hier blockt Gotthelf ab: «Sie haben sich zur Unterstützung Ihres preiswürdigen Unternehmens an einen sehr Unwürdigen gewandt, an einen, dem das Ohr für die Musik verschlossen ist.» Privat allerdings, im Hause Bitzios in Lützelölüh, wird durchaus gesungen, Psalmen und Kirchenlieder, aber auch Volkslieder. Die älteste Tochter erzählt von Nachmittagen mit Geschichten-Erzählen und Singen, oft mit Bauer Geissbühler, dem Nachbarn. Sogar getanzt wird im Pfarrhaus: Zur Vervollkommnung der Bildung der beiden Töchter Henriette und Cécile wird ein Tanzlehrer engagiert!

Musik, Singen und Tanz in Gotthelf Werk

Gegen christliche Hausmusik hat Gotthelf nichts einzuwenden. So heisst es im «Besuch auf dem Lande»: «Am Abend machen wir manchmal Musik; die Mutter kann Gellertlieder, die älteste Schwester macht auf dem Klavier, ich Klarinette, der Vater hört zu oder schlägt an den Dreiangel; das sind gar vergnügte Abende». Auch bei der Arbeit wird gesungen: «Mit Spinnen und Singen hatte man einen fröhlichen Morgen zugebracht», lesen wir in «Zeitgeist und Bernergeist».



«Elise mit seinem Gitarri», Illustration von Fritz Walther zu «Uli der Knecht»

Erst recht nach der Arbeit findet man Zeit zum Musizieren und Tanzen. Im «Uli der Pächter» berichtet Joggeli, dass man nach der Sichelte oft bis Mitternacht getanzt hätte im Grase oder in der Tenne. Und nicht selten hätten die Schnitter neben der Sense eine Geige mitgebracht oder eine Zither. Natürlich beschreibt Gotthelf auch Tanzanlässe an Musterungen, Hochzeiten oder Märkten, wie in «Geld und Geist»: «Zwei lustige Geiger riefen zum Tanze,

und rasch hörte Resli die genagelten Schuhe den gygamp-fenden Boden stampfen.» Amüsant ist es, wenn Gotthelf die Musik zur Charakterisierung von Personen einsetzt. Etwa für die eingebildete Elise auf der Glungge, die den gutmütigen Uli beeindrucken



«Musikanten», Holzschnitt von Emil Zbinden zu «Geld und Geist», Edition Gutenberg

will: «Wenn es allbets sys Gitarri an einem rot und schwarzen Bändel umgehängt habe und vor dem Hause auf und ab spaziert sei und schöne Lieder gespielt und gesungen habe, so seien ganz Kuppelle Weltsch um es gestanden und hätten ihm flattiert.» Was er gar nicht mag, ist die neue Mode des «Klavieren»s. Das oberflächliche Getue ist ihm zuwider.

So spottet er in «Der Oberamtmann und der Amtsrichter» über ein Mädchen: «Ich bin schön, ich kann klavieren, besser als König David harfen, tanzen ebenfalls besser als er.» Und er spricht von entsetzlichen Klavieren, das zu Stadt und Land fast in jedem Hause in Schwung gekommen sei, davon alle Wände zittern wie die Mauern von Jericho vor den Posaunen.

Gotthelf als Opernlibrettist?

1853 schreibt der Zürcher Dichter Gottfried Keller aus Berlin an einen Freund: «Die Berliner sind jetzt plötzlich über Gotthelfs Werke hergefallen, einer hat eine Oper gemacht, und einer will ein Lustspiel schreiben.» Aus der Oper ist damals wohl nicht viel geworden, aber Lustspiele gibt es seither eine ganze Anzahl, Heinrich Sutermeister hat 1936 doch noch eine Oper komponiert, allerdings zur «Schwarzen Spinne» – und Franz Schnyder hat fünf tolle Filme gedreht.

Den schönsten Platz bei Gotthelf bekommt das Lied «Ha am en Ort es Blüemeli gseh». Es steht am Schluss der «Käserei in der Vehfreude»: Eine herzliche Liebeserklärung von Felix an sein Änneli.

Werner Eichenberger

Quellen: Brigitte Bachmann-Geiser: «Mir ist das Ohr für die Musik verschlossen» in «Gotthelf, Leben Werk und Wirkung von Albert Bitzios», Herausgeber Gerhard Schütz, und «Mit Freuden Singen», in Burgdorfer Jahrbuch 1998. Wiedergabe des Holzschnitts von Emil Zbinden mit freundlicher Genehmigung von Katharina und Karl Zbinden.



«Tanzanlass», Illustration von Hans Bachmann in «Geld und Geist», Prachtausgabe 1890er-Jahre

er hat auch auf die erwachsene Jugend den bedeutendsten Einfluss. Allein ich konnte nichts darüber sagen, da ich durch eine stiefmütterliche Bildung der Natur, die ich immer schmerzlich fühle, in ihrem ganzen Gebiete ein Fremdling bin...»

Musik ist wichtig, aber Gotthelf sieht sich ohne Talent

Lange bevor aus dem Geistlichen Albert Bitzios der Schriftsteller Jeremias Gotthelf wird, sieht der Vikar also, wie wichtig Musik als «Unterrichtsgegenstand» ist. Und beklagt gleichzeitig sein fehlendes Talent für die Musik.